

Schwestern unter sich

Sie waren zu Hause angekommen. Das fühlten sie nicht. Die Stille war anders als sonst. Das fühlten sie. Es hatte mit dem Tod der Eltern zu tun. Die Schwestern konnten sich nicht von den Eltern verabschieden. *Grausam entstellt*, hatte ihnen der Polizist gesagt, als sie ihm die Tür öffneten. Sie baten ihn gleich herein, über Besuch von Männern freuten sie sich. Das hatte der Vater verboten. Oft saßen sie am Fenster und hielten nach Männern Ausschau. Eine ruhige Siedlung, in der sie wohnten, Familienväter sah man viele, die es eilig hatten, nach Hause zu kommen. Zu ihnen hinauf sah man nicht. Marie und Wilma, die gemeinsam ein Zimmer bewohnten, weil die Eltern getrennt schliefen. Nachts hörten sie Radio, das hatte mit der Welt zu tun, die ihnen fehlte.

Es war ein Autounfall in den Bergen. Eine Kurve, die der Vater übersah. Aufsägen musste man das Wrack und das, was von den Eltern übrig war, herausschneiden. Ein harter Tag für die Kollegen von der Feuerwehr, sagte der Polizist und starrte auf den Boden. Auf den Boden hatten sie noch nie gestarrt, die Teppiche des Vaters gefielen ihnen nicht. Zu viele Muster, in denen man sich verirren konnte. Der Polizist sah traurig aus, mit seinen dunklen Augen. Die Schwestern trauten sich nicht, ihm etwas anzubieten. Deshalb sahen sie auch auf den Boden und rieben mit ihren Füßen gegen die Teppichfasern, bis ihre Fußsohlen heiß wurden. Barfuss gingen sie, so oft sie konnten, mit kirschrot lackierten Zehennägeln. Das hatten sie sich von der Mutter abgeschaut. Das schien den Männern zu gefallen. Dem Vater gefiel es. *Auf der Stelle tot* waren die Eltern. *Keine Schmerzen sind ein Trost*, der Polizist war sich sicher. Marie und Wilma wollten mehr wissen. Sie wollten etwas über Schmerzen erfahren. Sie wippten mit ihren Füßen hin und her, bis ihre Fußsohlen brannten. Die Teppiche des Vaters könnte man an Bedürftige verschenken. Sicherlich gäben sie noch genug Wärme ab. Marie sah Wilma an und Wilma nickte. Der Polizist war durstig und fragte nach Wasser. Endlich konnten sie etwas für ihn tun.

Die Schwestern wollten alles ganz genau wissen. Ein Wildunfall könnte es gewesen sein, sagte Marie. Eine Rehfamilie, der man ausweichen musste, sagte Wilma. Die Schwestern liebten Rehe. Man konnte sie nur sehen, wenn man gegen den Wind stand. Die Rehe riechen alles, das wussten die Schwestern. Einmal waren sie mit dem Vater auf der Jagd gewesen, gestört hatten sie damals, weil sie sich über die Rehe freuten. Geschrien hatten sie, zu laut, und das Wild vertrieben. Von da an mussten

sie zu Hause bleiben. Was sie falsch gemacht hatten, erfuhren sie nicht. Der Vater kannte sich mit Tieren aus, mit toten Tieren. Wie man einem Hasen das Fell abzieht, konnte man von ihm lernen.

Man muss die toten Eltern trotz allem identifizieren, sagte der Polizist. Speichelproben wären genug. Die Schwestern hielten ihre Münder offen und ließen sich mit Wattestäbchen Proben entnehmen. Das war ein angenehmes Gefühl.

Wahrscheinlich haben die Eltern gestritten, die Mutter dem Vater ins Lenkrad gegriffen, meinte Marie. Und aus Wut ist der Vater auf das Gaspedal gestiegen, meinte Wilma. Der Polizist nickte; *So könnte es gewesen sein*. Eine schmale Bergstraße, auf der man sich keinen Ausrutscher erlauben konnte. So kamen die Eltern ums Leben.

Die Schwestern knieten auf der Küchenbank und sahen durch das Fenster, während der Polizist die Türe zum Garten schloss und in ihre Richtung nickte. Winken wollten sie nicht, dafür kamen sie sich viel zu erwachsen vor. Ein schöner Mann, sagte Marie. Sicherlich ein guter Vater, sagte Wilma. Wir sollten uns die Eltern noch einmal ansehen, die Mutter kann man leicht an ihren Zehennägeln erkennen, meinte Marie. Die Zehennägel sind hart und von den Schuhen geschützt, und Teile davon sicherlich vom Aufprall unversehrt geblieben, meinte Wilma.

Die Unfallgegend kannten die Schwestern gut, dort waren sie als Kinder oft. Wandern in den Alpen. Sie wollten ans Meer. Sie wünschten es sich jedes Jahr. Schwimmen wollten sie lernen, dort wo man nicht mehr stehen konnte.

Ein Appartement am Fuße des Traunstein mit Kochgelegenheit. Der Mutter musste man beim Abwaschen helfen. Teller mit braunen Rändern, in denen der Vater über Nacht seine Zigaretten ausdrückte. Das ekelte sie und sie dachten bei jedem Bissen an die Aschenreste. Dasselbe Essen, wie zu Hause. Eintopf mit Würsten oder gebratenes Fleisch. Gemüse aß der Vater nicht. Nur wenn sie Pilze im Wald fanden, schmeckte es anders. Die Schwestern fanden viele Pilze, auch giftige. Fliegenpilze gefielen ihnen am besten, diese ließen sie stehen, damit sie sich vermehren konnten. Unter den Blicken des Vaters wurden die guten von den schlechten Pilzen getrennt. Ein einziger Knollenblätterpilz kann eine ganze Familie ausrotten, sagte der Vater mit einem besonderen Blick. Seine Augen wurden groß und funkelten, die Schwestern fühlten sich dem Vater nahe. Deshalb suchten sie Knollenblätterpilze, weil sie immer wieder diesen Blick sehen wollten, wie der Vater das sagte. Er hatte ihnen ja sonst nichts zu

sagen.

Gemeinsam mit den Eltern Fernsehen, Familienabend bis zu den Weltnachrichten, dann Zähne putzen und Gute Nacht sagen. Der Vater wollte geküsst werden, der Mutter reichte es, wenn man ihr zuwinkte. So war das, einmal im Jahr, Ende August, mit den Eltern auf Reisen. Es kam ihnen anstrengend vor, schon damals, als sie Kinder waren. Jetzt hatten sie ihr eigenes Leben. Marie und Wilma. Das waren seltsame Namen, fanden sie, die man nicht kürzen konnte.

Den Bruder wollten sie verständigen, das war schwierig, weil er verreist war, in Italien unterwegs. Er hatte schon seine eigene Familie. Sie liebten ihn, weil er sich nichts aus den Eltern machte, obwohl sie oft sahen, wie die Eltern ihn schlugen als Kind und er weinte. Sie legten sich dann immer zu ihm ins Bett, unter die Decke. Marie hatte eine Taschenlampe dabei und Wilma erzählte Geschichten, die sie über die Eltern erfand, Familiengeschichten. Einmal wurde es so heiß unter der Decke, dass sie nach Luft schnappen mussten. Und da sahen sie, wie die Eltern im Zimmer standen und stumm lachten. Die Schwestern schämten sich für alles, was sie taten. Sie taten nicht viel, nur das, was man von ihnen verlangte. Mit ihren Gedanken waren sie irgendwo anders, wo genau wussten sie nicht. Mit hochroten Gesichtern saßen sie zu Tisch, starrten auf das Essen, schnitten im Rhythmus der Mutter und kauten, bis es weniger wurde. Das wurde es.

Blass sahen sie aus, wenn sie nicht grade rot im Gesicht anliefen, wie Gespenster, fanden die Eltern. Das waren sie nicht. Marie und Wilma, die noch nie Kinder waren, das fanden sie jedenfalls selbst. Für die Eltern war sie Kinder, obwohl sie fünfunddreißig waren. Fünf Nächte hatten sie in all den Jahren außer Haus verbracht, eine Blinddarmoperation mit dreizehn, sie mussten im Krankenhaus übernachten, mit drei anderen Kindern im Zimmer, die auch alle operiert wurden. Es waren heiße Tage im Hochsommer, die Jalousien in den Krankenzimmern hinuntergelassen, die Kinder fühlten sich nicht verloren. Die Schwestern standen am Fenster und blickten durch einen kleinen Spalt auf die Straße. Von so weit oben hatten sie noch nie hinuntergesehen, die kleinen Menschen gefielen ihnen. Die Schwestern fanden, von hier aus hätten sie die richtige Größe, wie die Spielzeuge in ihrem Zimmer. Die Welt gefiel ihnen. Nachmittags kamen die Eltern und brachten Geschenke. Zu dieser Zeit flüsterten alle im Krankenzimmer. Es war, als würden Geheimnisse erzählt. Die Mutter strich Marie über den Kopf, der Vater hielt Wilma an der Hand. Marie schloss

ihre Augen. Das hatte sie noch nie erlebt, dass sie wach war und träumte. Abends, wenn die Krankenschwestern das Licht abdrehten stellten sich die Kinder ruhig. Sie wollten alleine sein und sich gegenseitig die Verbände zeigen. Das taten sie. Sie waren stolz auf ihre Wunden, die ein wenig brannten, die ihnen ein fremdes Tor öffneten, zu den Eltern. Es war so dunkel im Zimmer, nur die weißen Verbände konnte man sehen. *Wir hätten sterben können, sagten die Kinder, ein wenig tot waren wir doch schon bei der Narkose, manche Kinder wachen nicht mehr auf, sie schlafen dann für immer. Die Eltern sind froh, dass wir leben, sie haben Angst um uns.* Die Kinder holten ihre Naschereien aus den Nachtkästen und teilten sie gerecht auf. Marie und Wilma hatten ein magisches Fernrohr bekommen, welches das Licht brach. Damit konnte man Mosaike sehen. Wenn man nachts damit auf die Straße blickte, schimmerte das Licht der Straßenlaternen in den unterschiedlichsten Farben. Die Welt ist überall anders, das wussten die Schwestern jetzt.

Der Abschied fiel ihnen schwer, sie tauschten Adressen aus, um sich Briefe zu schreiben, sie umarmten sich, sie schrieben sich aber nie Briefe.

Die Schwestern gingen nach dem Krankenhausaufenthalt nicht mehr zur Schule, sie taten so, als würden sie. Sie verließen morgens das Haus, gingen in Richtung Schule, bogen aber kurz davor auf einen Sportplatz ab. Dort legten sie sich auf eine große blaue Matte. Sie wären so gerne wieder operiert worden, sie blickten durch das Fernrohr in den Himmel, bis es sie blendete. An einem Tag packten sie ihre Schulhefte aus und schrieben Aufsätze, an einem anderen Tag korrigierten sie sich, die Mutter interessierte sich nur für die roten Zeichen, es durften nicht zu viele sein und auch nicht zu wenige. Der Vater wollte von den Schwestern im Nacken massiert werden, sie brauchten ihn nur fest drücken, bis seine Haut rot wurde, dann war er zufrieden. Die Eltern waren leicht zu täuschen. Bis zu den Semesterferien ging alles gut. Weil sie kein Zeugnis nach Hause brachten, deshalb wurde es bemerkt. So eine Enttäuschung, für die Schwestern und für die Eltern.

Wir haben die Kinder nicht mehr im Griff, sagte der Vater und die Mutter weinte. Die Schwestern zeigten ihre Schulhefte und lasen laut Aufsätze über kranke Kinder vor.

Von Arzt zu Arzt ging es, man fand nichts heraus. Gesunde Kinder, die krank waren. *Lassen sie sich nicht tyrannisieren, zwingen sie die Kinder in die Schule, sie wissen nicht, was sie wollen. Die Kinder sollen tun, was sie wollen, stören sie nicht, sie sollen sich entwickeln. Alle Kinder finden ihren Weg, sie müssen nur Geduld haben.* So waren die Ratschläge, welche die Eltern befolgten. Die Eltern nahmen Kontakte zu

den Lehrern auf, suchten Verbündete, führten Buch über ihr Verhalten. Sie sperrten sie in ihrem Zimmer ein, unternahmen Ausflüge mit ihnen, luden Lehrer ein, weinten vor ihnen, knieten vor ihnen und schrieten mit ihnen. Das alles half nichts. Die Schwestern sagten, sie wollten wieder in die Schule gehen. Da waren die Eltern froh und vertrauten ihnen. Die Schwestern gingen nicht in die Schule. Sie setzten sich in den Keller und starrten auf die Wände. Es gab einige wenige Tiere dort; Asseln, Ohrenschlüpfer, Spinnen und Wanzen. Es genügte ihnen, diese Tiere zu beobachten und wenn ihnen langweilig wurde, dann hatte sie ihr Fernrohr. Damit sahen sie genug. Und wieder bemerkten es am Schulschluss die Eltern.

Marie und Wilma lügen, man kann nichts dagegen tun. Die Eltern fragten sich, was sie falsch gemacht hatten. Die Mutter verdächtigte den Vater, der Vater verdächtigte die Mutter. Irgendetwas musste geschehen sein. Sie fanden es nicht heraus.

Die Schwestern wunderten sich, weil sich die Eltern so aufregten. *Das ist doch ein schönes Leben,* dachten sie sich und sprangen auf der blauen Matte ein paar Mal in die Höhe. Aushilfskräfte wurden sie, denen man Arbeit anschaffen konnte.

Der Bruder kam schon früh fort und ging seinen eigenen Weg. Die Schwestern waren stolz auf ihn. Obwohl sie nicht viel von ihm wussten, nur, dass er fort war.

Die Schwestern konnten den Bruder an jenem Tag nicht erreichen. Als sie die Fenster im Haus der Eltern öffneten, regnete es. So einen Morgen hatten sie sich immer gewünscht, allein im Haus der Eltern. Frische Luft, die durch das Haus zog.

Sie lebten schon immer hier, in ihrem Zimmer, das aussah, wie das der Kinder, die sie einmal waren. Kinder waren sie noch nie, das wussten sie jetzt. Das wollten sie werden, das schworen sie sich. Der Schwur kam ihnen seltsam vor, wie ein Verrat. Die Schwestern gingen durchs Haus, ein großes Haus, wie sie fanden, genug Platz für eine Familie.

Die Eltern sind für immer fort, sagte Marie als sie die Bettwäsche der Mutter ans Fenster hing und die Regentropfen beobachtete, die den Stoff dunkel färbten.

Sie kommen nie wieder zurück, sagte Wilma, während sie vor dem Schrank der Mutter im Schlafzimmer stand und sich alles genau ansah. *Die Sachen kommen in die Kleiderspende, die Eltern von irgendjemanden wird es freuen. In Indien sind die Menschen arm, in Russland frieren sie und in Afrika haben sie nicht einmal genug Wasser zum trinken. Diesen Menschen werden wir helfen. Die Kleider sind gut erhalten. Man könnte sie anprobieren. Das tun wir nicht.*

Wir haben wenigstens ein Dach über dem Kopf, sagten sie gemeinsam und wunderten

sich, weil sie immer von einem Leben im Freien geträumt hatten. Sie wussten nicht wohin. Die Eltern hatten für sie gesorgt. Das war ihnen nicht immer recht, aber sie ließen es sich gefallen. Es gab ja sonst nichts zu tun. Ehemänner hatten sie nicht.

Die Schwestern verdienten sehr wenig. Aushilfskräfte waren sie, die man anstellte, weil der Vater Beziehungen hatte. Mit dem Geldverdienen kannten sie sich nicht aus. Mit den Regalen schon, sie schlichteten Lebensmittel im Supermarkt. Die Konservendosen waren ihnen am liebsten, deren lange Haltbarkeit, man musste sie nicht oft verrücken. Haltbar bis 2010, das waren viele Tage. Oft standen sie und lasen sich die Haltbarkeitsdaten durch und phantasierten vor sich hin, was wohl geschehen würde in all den Jahren. Marie träumte von einem Kind und Wilma wollte Leiterin der Obstabteilung werden. Sie liebte frische Nahrungsmittel, sie roch, ob etwas schlecht war, noch bevor man es sah oder durch drücken feststellen konnte. Der Vater war Leiter der Wurstabteilung. Mit den Fleischwaren hatten sie nichts zu tun. Ob sie jetzt wohl gekündigt würden? Vollwaisen sind wir und zu alt für eine Waisenpension, meinte Wilma. Wir müssten doch Ersparnes haben, antwortete Marie. Sie verdienten ja ihr eigenes Geld, das vom Vater verwaltet wurde. Auf der Bank waren sie noch nie, sie brauchten nie Geld. Wir könnten ausgehen, sagte Marie. Im Haus fanden sie kein Geld. Womöglich hatte es der Vater bei sich und es würde mit ihm begraben werden. Die Bestatter könnten es finden und an sich nehmen. Dann blieben sie für immer arm. Die Mutter könnte es ihm in die Hose eingnäht haben, sie kannte sich mit Verstecken aus. Nie fanden sie Schokolade, obwohl sie wussten, dass welche im Haus war. Zigaretten fanden sie, im Nachtkasten des Vaters. Sie hatten noch nie geraucht, weil es verboten war, das taten sie jetzt und es schmeckte ihnen. Im Vaterschlafzimmer war es kühl, die Mutter hatte die Heizung nie aufgedreht, nicht einmal im Winter. *Die anderen Räume heizen das Schlafzimmer mit*, sagte sie immer. Als Kinder drehten sie in ihren Zimmern heimlich die Heizkörper ganz auf, weil sie Angst hatten, die Eltern könnten erfrieren. Als sie älter wurden, drehten sie die Heizkörper ab. Sie selbst wären so gerne erfroren.

Wilma schlug vor, das Haus zu verbrennen, man könnte es mit einer Zigarette schaffen. Die vielen Daunenfedern in der Bettwäsche. Ohne Eltern gäbe es keinen Grund mehr hier zu leben., wo sie doch ins Freie wollten. Marie wollte vorerst noch den Bruder fragen. Der Bruder kannte sich mit Häusern aus, er versicherte sie. Wieder gingen sie durch das Haus, sie hatten Hunger und blieben in der Küche stehen. Die Mutter hatte Essen vorgekocht, es waren noch einige Portionen übrig. Sie nahmen

alles, was sie fanden, aus dem Kühlschrank und stellten es auf den Küchentisch. Die Würste schnitten sie in kleine Stücke und legten sie vor das Haus, für die Katzen aus der Nachbarschaft. Sie selbst aßen Reisfleisch, gefroren, in Stücke geschnitten. Es schmeckte ihnen nicht. Das hatte nichts mit der Kälte zu tun. Fleisch mochten sie schon als Kinder nicht, weil sie die Tiere liebten. Sie hatten Angst ihnen weh zu tun. Das taten sie. Die Eltern waren jetzt tot. Die Welt war jetzt anders. Sie wussten noch nicht genau wie.

Marie schnitt dünne Scheiben aus dem Gefrorenen. Wilma legte alle Messer des Vaters auf den Tisch und strich mit ihrem Finger über die Klinge. Die sind scharf, sagte sie. Mann kann sich leicht verletzen, wenn man will kann man sterben, sagte Marie. Das müssen wir nicht, sagte Wilma. Wie sollen wir leben ?, fragte Marie.

Die Schwestern wussten es wirklich nicht. Auf den Bruder wollten sie warten, er wusste alles über das Leben, er hatte Kinder. Darauf wollten sie warten. Sie stellten das Essen in die Mitte des Gartens, damit sie von ihrem Zimmer aus einen guten Blick darauf hatten. Sie wollten sehen, wie es von den Tieren aufgefressen wurde. Die ganze Nacht blieben sie wach. Sie drehten sogar das Licht ab, um die Tiere nicht zu stören. In der Nacht kam eine Katze, die sich etwas von dem Fleisch holte, viel zu wenig. Die Schwestern hatten den gesamten Inhalt der Kühltruhe nach draußen gestellt. So viele hungrige Tiere gab es in der Nachbarschaft nicht. Das Fleisch würde verfaulen, eintrocknen und im Garten verwesen, der Gedanke war ihnen unangenehm. Wilma ging mit ihrer Taschenlampe hinaus, sie beleuchtete die Nahrungsmittel, die Stellen wirkten unberührt, es fehlte nichts. Das Fleisch war aufgetaut, die Mutter hatte es gekocht, der Vater von der Arbeit nach Hause gebracht. Aus lauter Angst es könnte verderben, aßen sie es auf.

Die Schwestern setzten sich an den Küchentisch und fragten sich, was zu tun war. Es war nichts zu tun. Hausarbeiten musste man ihnen anschaffen, von selber machten sie nichts. Sie wollten warten, bis sie das Essen verdaut hatten. Deshalb setzten sie sich möglichst aufrecht an den Tisch, obwohl sie müde waren und schlafen wollten. Mit vollem Bauch schläft man nicht gut. Es war spät, nach Mitternacht. So lange blieben sie sonst nie auf. Nur zu Sylvester, um den Jahreswechsel abzuwarten. Der Vater drehte dann immer das Radio auf und es wurde getanzt. Marie mit Wilma und der Vater mit der Mutter. Ein gutes neues Jahr wünschten sie sich. Raketen waren zu teuer.

Draußen regnet es. Marie schenkte Vogelbeerschnaps ein und Wilma tropfte eine

Kerze auf den Küchentisch. Jetzt müssen wir mit den toten Eltern leben, sagte Marie. Ihre Leichen haben wir nicht gesehen, sagte Wilma. Grausam entstellt sollen sie sein, sagte Marie. Ob sie noch ein Gesicht haben?, fragte Wilma. Vom Vater haben wir nur die Augen geerbt, wir kommen mehr nach der Mutter, sagte Marie. Das kam ihnen schwierig vor, den Eltern ähnlich zu sein.

Zusammengequetscht ist das Auto, die Schädel zertrümmert, wenn die Knochen nicht mehr halten, dann sieht man auch kein Gesicht mehr, sagte Marie. Die Schwestern schauten sich an. Buschige Augenbrauen und einen großen Bauch hatte der Vater, vom vielen Fleisch, den hatten die Schwestern nicht geerbt. Wenn der Vater auf der Terrasse saß, Vogelbeerschnaps trank und in die Ferne schaute, dann durfte man ihn nicht stören, dann war er in seiner Welt, dann fürchteten sich die Schwestern immer ein wenig von ihm. Manchmal schlichen sie sich in seine Nähe, und versteckten sich hinter seinem Sessel. Marie kitzelte ihn mit einer Fasanfeder und Wilma machte Tiergeräusche dazu. Der Vater fühlte sich gestört, den Vater musste man ihn Ruhe lassen, der Vater konnte richtig böse werden, er hatte so viel zu tun. Was genau, wussten die Schwestern nicht.

Mit den toten Eltern wollten sie nichts zu tun haben. Das war jetzt einfach so. Dagegen konnte man nichts mehr machen. Wer tot ist, der ist tot. Den Toten kann man nicht mehr helfen. Sie sind verschwunden und bleiben es. Sie haben in der Welt nichts mehr verloren. Eine große Welt, wie die Schwestern fanden.

Sie hörten Radio. Von einem tragischen Unfall aus ungeklärter Ursache war die Rede. Ans Meer wollte der Vater nicht, sagte Marie. Schwimmen haben die Eltern nie gelernt, sagte Wilma. Man muss es von Geburt an wollen, sagte Marie. Sonst lernt man es nicht, sagte Wilma. Die Schwestern gingen noch einmal durch das Haus und öffneten alle Fenster. Jetzt hatten sie das Essen verdaut.

Am nächsten Morgen klingelte es an der Tür. Die Schwestern wurden geweckt. Das erste Mal, dass sie verschlafen hatten. Es war der Filialleiter, er hatte ein Beileidschreiben mit sich, man hatte nicht auf sie vergessen. Sie schlossen die Fenster und baten ihn herein. Sie boten ihm Kaffee an, er freute sich. Mit dem Filialleiter hatten sie noch nie gesprochen, er war ihnen immer so groß vorgekommen, erst, als er sich zu ihnen an den Tisch setzte, konnte sie mit ihm reden. Sie hatten viele Fragen. Er hatte den Vater gut gekannt und lobte seine Verdienste für die Wurstabteilung. Darüber wollten sie nichts wissen.

Herr Paul, so hieß er, ein wirklich großer Mann, unverheiratet, wie sie an seiner Hand

erkennen konnten. Die Schwestern blickten auf den Küchentisch und redeten nichts. Man rechnete weiterhin mit ihrer Mitarbeit, die unentbehrlich sei. Marie kratzte das Wachs vom Küchentisch und Herr Paul hielt seine Hand in ihrer Nähe. Eine traurige Geschichte, wie er fand. Wilma klopfte mit ihrem Fuß gegen das Tischbein. Marie formte kleine Kugeln aus dem Wachs. Herr Paul meinte, dass erinnere ihn an seine Kindheit. Als er noch klein war, hätte er sich Wachskugeln ins Ohr und in die Nase gesteckt. In den Mund traute er sich nicht.

Marie reichte Zucker und Wilma die Milch. Herr Paul rührte um. Sie waren gerettet.

Grausam entstellt, sagte Marie. *Bis zur Unkenntlichkeit*, sagte Wilma.

Wir werden sie nicht wieder sehen, sagten die Schwestern und weinten aus einem anderen Grund.